

Worms 2006

HEIMATJAHRBUCH FÜR DIE STADT WORMS

1. Jahrgang

Herausgegeben im Worms-Verlag
November 2005

Kalender 2006		7
Grußworte		19
Weltmeister Worms		21
Steffen Heumann u. a.	Der Tradition verbunden, der Zukunft verpflichtet	21
Iris Muth, Barbara Hey	»Spielt wie Worms, und ihr gewinnt«	29
Klaus Werger	Vater-Sohn-Tragödie im Luginsland	37
Sebastian Bonk	Der Wormser Nobelpreisträger	41
Volker Gallé	Welt-Meister in der Kultur	45
Philip Schäfer	Von Würmern und Wormsern	51
Projektvorstellung		55
Volker Gallé	Spielen und spielen lassen	55
Alt und neu – Facetten der Stadtentwicklung		62
Michael Mahla	Wahrzeichen – Stadtzeichen – Kreiselkunst	62
Norbert Illig	Kunst im öffentlichen Raum	64
Guido Frohnhäuser	»Werkstatt Innenstadt«	67
Kleebank, Eisenlohr	Zurück zum Jugendstil	73
Portrait		76
Petra Blachetta	Albert Cappel – »unser Wetterfrosch«	76
Worms vor 100 Jahren		82
Ralph Häußler	Die »Elektrische«	82
Stadtteilporträt		91
Hans-Peter Weiler	Abenheim im Wandel der Zeit	91
Kulturleben		96
Dietmar Schuth	Drachen, Krippen und Siegfriede	96
Gernot Lahr	»Damals hammer Leit gezoge«	98
Ulrike Schäfer	Vermittler zwischen Ost und West	103
Sandra Ehses	Orgel-Talk	106
Stadtgeschichte		109
Felix Zillien	Die Simultankirche zu Pfeddersheim	109
Ulrich Oelschläger	Die »Wormser Propheten«	114
Gunter Mahlerwein	Verurteilt »wegen Unfugs«	120
Jürgen Breuer	Heribert von Dalberg	123
Josef Mattes	125 Museumsjahre	133
Elke Stauch	Schreinerdorf Hochheim	142
Fritz Reuter	Carl J.H. Villinger	145
Felix Zillien	Seit 100 Jahren Türme bewahrt	149
Petra Blachetta	Von der Marmelade zum Leder	152
Erika Krämer	Die Opfer mit dem »lila Winkel«	157
K. Saulheimer, M. Knab	Neubeginn in schwierigen Zeiten	161

Kulturgeschichte		168
Jürgen Birk	Brauerakademie und Brauerschule	168
Eichfelder	Stadt der Helden, Stadt der Sagen	172
F.K. Azzola, E. Kuchen	Glaserhammer, Kröseleisen und Feuerkolben	176
Ellen Bender	Mode im Mittelalter	180
M. Blumröder, O. Mückain	Ein Quell der Kunst	184
Volker Gallé	Zuckmayers Schillerrede von 1959	192
Joachim Glatz	» ... betrachtet die Jahre der vorigen Geschlechter.«	195
Vereinsleben		200
Willibald Dores	»In Freud und Leid zum Lied bereit«	200
R. Hoffmann, D. Körbel	Worms hilft	205
Partnerstädte		207
Kate Morris	Eine europäische Stadt	207
Literatur		214
Petra-Marlene Gözl	Gedichte	214
Christel Müller	Hauptsach dischbediert	215
Michael Zuber	Gebet, gute Laune und Spaß für jung und alt	216
Hartmut Keil	Uupsss!	218
Arnold Strack	Ochseköpp / Siegfried	220
Hans Blötscher	»Für mich war Schwarzhandel nichts Anstößiges«	222
Richard Kirn	Das Wormser Abenteuer	228
Hedi Knab	Spectaculum in Pedderschem	229
Natur- und Umweltschutz		232
Erika Nofer-Sauerborn u. a.	Die Grünen Spatzen	232
Reinhold Lieser	Wormser Gebabbel zu de »Lokale Agenda 21«	237
Franz-Otto Brauner	»Wir sind keine verbissenen Artenschützer«	241
Matthias Bösl u. a.	Hauptfriedhof Hochheimer Höhe	246
Wirtschaft		251
Michael Müller	Leder – Chemie – Logistik	251
Aktuell		253
Agnes Denschlag u. a.	»Mama lernt Deutsch«	253
Ulrike Schäfer	Wo leid'n eischendlich Rhoihesse?	256
Jochen Braun u. a.	Das Stadtgespräch	259
Sportgeschichten		261
Heinz Hinkel	Vor 50 Jahren um die »Deutsche«	261
Norbert Illig	Obstacles, Ollies und Kickflips	263
Dorothee Ambros	Rudern ist mehr	265
Rezensionen		267



Fastnachtssitzung beim »Liederkranz«.

FOTO: RUDOLF UHRIG

Januar 2006

		KW 1	KW 2	KW 3	KW 4	KW 5
Montag	26	2	9	16	23	30
Dienstag	27	3	10	17	24	31
Mittwoch	28	4	11	18	25	1
Donnerstag	29	5	12	19	26	2
Freitag	30	6	13	20	27	3
Samstag	31	Hl. Drei Könige		21	28	4
Sonntag	1	8	15	22	29	5
	Neujahr					



Obermarkt, »Spass uff de Gass«.

FOTO: RUDOLF UHRIG

Februar 2006

	KW 4	KW 5	KW 6	KW 7	KW 8	KW 9
Montag	23	30	6	13	20	27
Dienstag	24	31	7	14	21	28
Mittwoch	25	1	8	15	22	1
Donnerstag	26	2	9	16	23	2
Freitag	27	3	10	17	24	3
Samstag	28	4	11	18	25	4
Sonntag	29	5	12	19	26	5



Dom, Burchard-Statue.

FOTO: RUDOLF UHRIG

März 2006

		KW 8	KW 9	KW 10	KW 11	KW 12	KW 13
Montag	20	27	6	13	20	27	
Dienstag	21	28	7	14	21	28	
Mittwoch	22	1	8	15	22	29	
Donnerstag	23	2	9	16	23	30	
Freitag	24	3	10	17	24	31	
Samstag	25	4	11	18	25	1	
Sonntag	26	5	12	19	26	2	

Rosenmontag (between 27 and 28)
 Fastnacht (between 28 and 1)
 Aschermittwoch (between 1 and 2)
 Frühlingsanfang (between 20 and 21)
 Beginn Sommerzeit (between 26 and 27)



Ludwigsplatz, »Worms blüht auf«.

FOTO: RUDOLF UHRIG

April 2006

	KW 13	KW 14	KW 15	KW 16	KW 17	KW 18
Montag	27	3	10	17	24	1
Dienstag	28	4	11	18 Ostern	25	2
Mittwoch	29	5	12	19	26	3
Donnerstag	30	6	13 Gründonnerstag	20	27	4
Freitag	31	7	14 Karfreitag	21	28	5
Samstag	1	8	15	22	29	6
Sonntag	2	9 Palmsonntag	16 Ostern	23	30	7



Spectaculum im Wäldchen.

FOTO: RUDOLF UHRIG

Mai 2006

	KW 17	KW 18	KW 19	KW 20	KW 21	KW 22
Montag	24	1	8	15	22	29
Dienstag	25	2 Maifeiertag	9	16	23	30
Mittwoch	26	3	10	17	24	31
Donnerstag	27	4	11	18	25 Christi Himmelfahrt	1
Freitag	28	5	12	19	26	2
Samstag	29	6	13	20	27	3
Sonntag	30	7	14 Muttertag	21	28	4 Pfingsten



Marktplatz, »Staremarkt«.

FOTO: RUDOLF UHRIG

Juni 2006

	KW 21	KW 22	KW 23	KW 24	KW 25	KW 26
Montag	22	29	5	12	19	26
Dienstag	23	30	6	13	20	27
Mittwoch	24	31	7	14	21	28
Donnerstag	25	1	8	15	22	29
Freitag	26	2	9	16	23	30
Samstag	27	3	10	17	24	1
Sonntag	28	4	11	18	25	2

Pfingsten (between KW 22 and 23)
 Sommeranfang (between KW 24 and 25)
 Fronleichnam (between KW 23 and 24)
 Peter und Paul (between KW 25 and 26)
 Pfingsten (between KW 26 and 27)



Joe Cocker bei »Jazz & Joy« auf dem Marktplatz.

FOTO: RUDOLF UHRIG

Juli 2006

	KW 26	KW 27	KW 28	KW 29	KW 30	KW 31
Montag	26	3	10	17	24	31
Dienstag	27	4	11	18	25	1
Mittwoch	28	5	12	19	26	2
Donnerstag	29	6	13	20	27	3
Freitag	30	7	14	21	28	4
Samstag	1	8	15	22	29	5
Sonntag	2	9	16	23	30	6



Heylshofgarten als stimmungsvolles »Foyer« der Nibelungenfestspiele.

FOTO: RUDOLF UHRIG

August 2006

	KW 30	KW 31	KW 32	KW 33	KW 34	KW 35
Montag	24	31	7	14	21	28
Dienstag	25	1	8	15	22	29
Mittwoch	26	2	9	16	23	30
Donnerstag	27	3	10	17	24	31
Freitag	28	4	11	18	25	1
Samstag	29	5	12	19	26	2
Sonntag	30	6	13	20	27	3



Fischerstechen im Floßhafen.

FOTO: RUDOLF UHRIG

September 2006

	KW 35	KW 36	KW 37	KW 38	KW 39	KW 40
Montag	28	4	11	18	25	2
Dienstag	29	5	12	19	26	3
Mittwoch	30	6	13	20	27	6
Donnerstag	31	7	14	21	28	5
Freitag	1	8	15	22	29	6
Samstag	2	9	16	23	30	7
Sonntag	3	10	17	24	1	8

Herbstanfang



Marktplatz, Allerheiligenmarkt.

FOTO: RUDOLF UHRIG

Oktober 2006

	KW 39	KW 40	KW 41	KW 42	KW 43	KW 44
Montag	25	2	9	16	23	30
Dienstag	26	3 Tag der Deutschen Einheit	10	17	24	31 Reformationstag
Mittwoch	27	4	11	18	25	1 Allerheiligen
Donnerstag	28	5	12	19	26	2
Freitag	29	6	13	20	27	3
Samstag	30	7	14	21	28	4
Sonntag	1 Erntedankfest	8	15	22	29 Ende Sommerzeit	5



Friedhof Hochheimer Höhe, Volkstrauertag.

FOTO: RUDOLF UHRIG

November 2006

	KW 43	KW 44	KW 45	KW 46	KW 47	KW 48
Montag	23	30	6	13	20	27
Dienstag	24	31 Reformationstag Halloween	7	14	21	28
Mittwoch	25	1 Allerheiligen	8	15	22 Buß- und Bettag	29
Donnerstag	26	2	9	16	23	30
Freitag	27	3	10	17	24	1
Samstag	28	4	11 St. Martin	18	25	2
Sonntag	29	5	12	19	26 Totensonntag	3 1. Advent



Magnuskirche, Turmblasen.

FOTO: RUDOLF UHRIG

Dezember 2006

	KW 48	KW 49	KW 50	KW 51	KW 52	KW 1
Montag	27	4	11	18	25	1
					Weihnachten	Neujahr
Dienstag	28	5	12	19	26	2
					Weihnachten	
Mittwoch	29	6	13	20	27	3
		St. Nikolaus				
Donnerstag	30	7	14	21	28	4
Freitag	1	8	15	22	29	5
				Winteranfang		
Samstag	2	9	16	23	30	6
						Hl. Drei Könige
Sonntag	3	10	17	24	31	7
	1. Advent	2. Advent	3. Advent	4. Advent Heiligabend	Silvester	

Der Wormser Nobelpreisträger

Hermann Staudinger und die Makromoleküle

VON SEBASTIAN BONK

Der Weltmeister der Chemie – ein Wormser

Hermann Staudinger wurde am 23. März 1881 in Worms geboren. Die Familie wohnte zunächst in der Goethestraße, später dann in der Steinstraße, gegenüber dem späteren Gauß-Gymnasium. Hermann besuchte jedoch das humanistische Gymnasium, wo sein Vater, Dr. Franz Staudinger, Deutsch- und Französischlehrer war. Mit seiner Schule verband Staudinger später nicht die besten Erinnerungen: Zu wenig habe sie ihm für das Leben mitgegeben, so sein Vorwurf. Am 7. Februar 1899 legte er zusammen mit

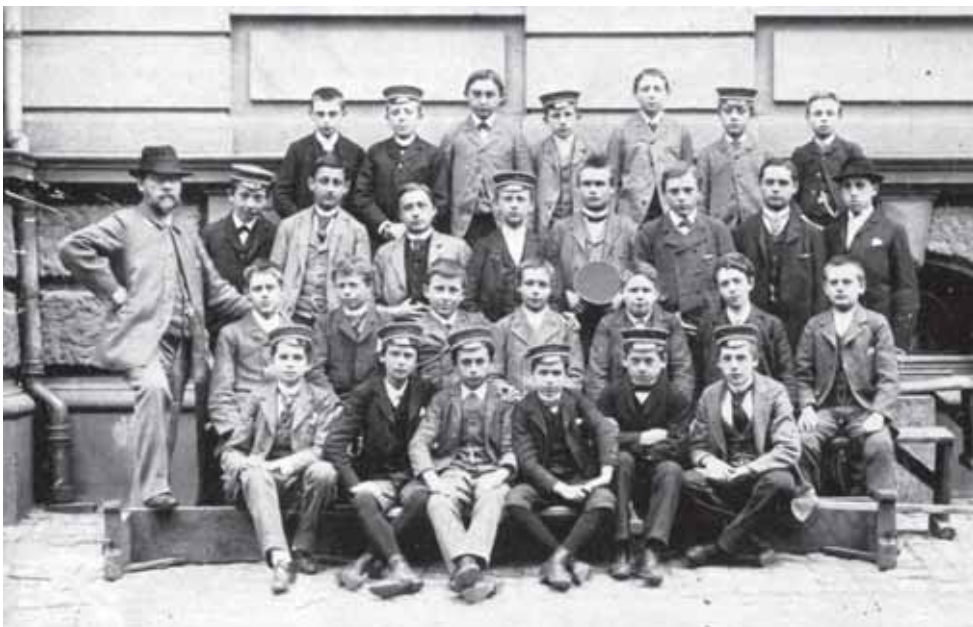
16 Mitschülern die Abitursprüfung ab. Als Berufziel gab er an: Naturwissenschaft.

Auf Umwegen zur Chemie

Im gleichen Jahr nahm Staudinger in Halle das Studium der Botanik auf. »Ich hatte vielmehr Botanik gewählt, da ich mich schon früh mit Floristik und in bescheidenem Umfang auch mit mikroskopischen Arbeiten auf dem Gebiet der *scientia amabilis* beschäftigt hatte«, erinnerte sich Staudinger später.

Um ein besseres Verständnis für die Botanik zu bekommen, arbeitete

FOTO: ARCHIV RUDOLPH-STEPHAN-GYMNASIUM



Die Untersekunda des humanistischen Gymnasiums, Schuljahr 1895/96. Hermann Staudinger ist der Dritte von links in der dritten Reihe von oben.

er am Institut des Chemieprofessors Jakob Volhard. Hier wurde Staudingers wahres Interesse geweckt. Immer mehr beschäftigte er sich nun mit dem Studium der Chemie und legte im Jahr 1900 sein erstes Verbandsexamen als



Hermann Staudinger (1881–1965).

zukünftiger Chemiker ab. Zwei Semester studierte er in München, ging dann nach Halle zurück, um zu promovieren. Knapp zwei Jahre benötigte er für die Erstellung seiner Doktorarbeit mit dem Thema *Anlagerung des Malonesters an ungesättigten Verbindungen*.

Blitzkarriere

1903 ging Staudinger nach Straßburg, wo er eine Stelle als Unterrichtsassistent an der Hochschule bekom-

men hatte. Bei seinen Experimenten mit Diphenylchloroessigsäure und Zink entdeckte Staudinger ein orangefarbenes Produkt mit unbekannter Zusammensetzung. Er hatte das Keten synthetisiert und damit eine neue Stoffklasse entdeckt. Über diese Ketene habilitierte sich Staudinger im Jahr 1907. Noch im gleichen Jahr wurde er mit nur 26 Jahren außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. 1912 folgte er einem Ruf an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich, wo er auch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs miterlebte. Den Krieg zwischen hoch industrialisierten Staaten betrachtete er als große Torheit. Diese Ansicht vertrat er auch in seinen Vorlesungen. Der Naturwissenschaftler müsse sich, so Staudinger, Klarheit darüber verschaffen, wozu seine Erfindungen dienten, und er müsse sich notfalls selbst einschalten, um sie in die von ihm gewünschte Richtung zu treiben. So dachten jedoch nicht alle Naturwissenschaftler. Fritz Haber, ein Kollege Staudingers aus Karlsruher Zeiten, befasste sich ausführlich mit der Militärchemie und ermöglichte mit dem von ihm entwickelten Chlorblaseverfahren den Beginn des Gaskriegs.

Kampf gegen den Gaskrieg

Staudinger war ein entschiedener Gegner des Gaskriegs. In den Kriegsjahren beschäftigte er sich ausführlich mit chemischen Kampfstoffen, schrieb Artikel für die Fach- und Tagespresse und hielt Vorträge, in denen er nicht müde wurde, die Gefährlichkeit des Gaskriegs zu betonen. Er sah eine Steigerung des Gaseinsatzes mit immer gefährlicheren Kampfstoffen kommen, die nicht nur eine gegenwärtige Gefahr bedeuten, sondern, durch eine Schädigung des Keimplasmas, eine Gefährdung auch künftiger Generationen,

womöglich die »Entartung der menschlichen Rasse«. Staudinger forderte, dass eine Konvention geschlossen werden müsse, die Gasangriffe hinter der Front, auf Städte und Siedlungen verbietet.

Das »Goldene Zeitalter«

Die Neuerungen, die Technik und Wissenschaft hervorgebracht hätten, verboten nach Staudingers Ansicht den Völkern, die über Kohle und Eisen verfügten, einen Krieg zu führen. Jedes dieser Völker habe die Möglichkeit, durch die Errungenschaften im Maschinenbau, der Landwirtschaft und der Chemie Benachteiligungen gegenüber anderen Völkern auszugleichen. So begegnete er auch einem Ausspruch des Reichskanzlers von Bülow von 1905, Deutschland verlange nur einen Platz an der Sonne. Einen solchen Platz an der Sonne könne durch die Möglichkeiten von Technik und Chemie nun jedes Volk in Europa und den USA haben. Mithilfe der zur Verfügung stehenden »technischen Sklaven« könne für die Menschheit ein »goldenes Zeitalter« anbrechen, so Staudinger. Aber auch die Streitigkeiten um die nötigen Energiequellen zur Sicherung eines solchen Wohlstandes hat Staudinger vorhergesehen:

»Was wir heute brauchen und was unsere alte Kultur vor dem völligen Untergang retten kann, ist ein moralischer Aufbruch, der die Beziehungen der Völker neu gestaltet. Dem Rüstungsgedanken muss der Geist des Vertrauens folgen. Wissenschaft und Technik schließen große Verantwortung mit ein. Sie können zu endgültigem Untergang führen, sie eröffnen aber auch ungeahnte Möglichkeiten zum Wohlstand.«

Staudingers pazifistische Haltung wurde während des Ersten Weltkriegs in Deutschland gelegentlich als Verrat

am Vaterland betrachtet. Dieser Vorwurf belastete ihn noch lange.

Makromoleküle

In seiner Zeit in Zürich begann Staudinger, sich mit der Chemie von Stoffen wie Eiweiß, Kautschuk, Stärke und Zellulose zu beschäftigen. Er entdeckte dabei, dass diese Stoffe einen bis dahin unbekanntem molekularen Aufbau besitzen. Sie können aus mehreren hunderttausend Atomen bestehen. Staudinger schlug deshalb auch den Namen »Makromoleküle« vor. Anders als bei den bisher bekannten Stoffen schwankt die Molekülmasse von makromolekularen Stoffen um einen Mittelwert, da es sich um Gemische von unterschiedlich großen Molekülen handelt.

Bei seinen Kollegen stieß Staudinger mit seiner Vorstellung von den »Riesenmolekülen« auf Unverständnis oder Ablehnung. Man warf ihm vor, er habe seine Produkte nicht exakt genug gereinigt, da sie sich anderenfalls als niedermolekular erwiesen hätten.

Als Staudinger 1925 auf einer Tagung einen Vortrag hielt, in dem er die neuesten Beweise für die Existenz der Makromoleküle darlegte, rief der berühmte Mineraloge Paul Niggli mitten in Staudingers Vortrag: »So etwas gibt es nicht!« Niggli und andere mussten ihre Meinung bald ändern oder taten so, als hätten sie die Existenz der Makromoleküle nie angezweifelt.

Ebenfalls in seinen Züricher Tagen unternahm Staudinger den denkwürdigen – wenn auch leider völlig erfolglosen – Versuch, Diamanten zu synthetisieren. Kohlenstoff sollte bei der Explosion von Tetrachlormethan und Natrium in einem Druckbehälter die Diamantstruktur annehmen. Staudinger schrieb in seinen *Arbeitserinnerungen*, der Knall sei bis Paris zu hören gewesen.



FOTO: ARCHIV MAGDA STAUDINGER

Verleihung der Nobelpreise 1953. V.l.n.r.: Fritz Albert Lipmann (USA, für Medizin), Hermann Staudinger, Frits Zernike (Niederlande, für Physik), Hans Adolf Krebs (Deutschland/Großbritannien, für Medizin).

Zurück in Deutschland

Seit dem Jahr 1926 war Staudinger ordentlicher Professor in Freiburg, wo er seine Forschungen zu den Makromolekülen fortsetzte, wenn auch unter erschwerten Bedingungen. Das Laboratorium in Freiburg war völlig veraltet, ein Neubau wurde immer wieder verschoben. Dennoch konnte Staudinger hier mit seinen Experimenten zeigen, dass man Kunststoffe gezielt entwerfen und erzeugen kann. Auf der Grundlagenarbeit Staudingers entstanden Produkte wie Nylon, Perlon oder auch Plexiglas, das heute u. a. in Worms hergestellt wird.

Mit Beginn der Naziherrschaft kamen auf Staudinger neue Schwierigkeiten zu. Aufgrund seiner pazifistischen Haltung im Ersten Weltkrieg versuchte man ihn aus allen Ämtern zu entlassen. Nur der Einsatz angesehenen Naturwissenschaftler und von

Vertretern der chemischen Großindustrie konnte dies verhindern. Allerdings verbot man Staudinger sämtliche Auslandsreisen und kürzte dem Freiburger Labor sämtliche Geldmittel.

Neubeginn und Anerkennung

Von Staudingers Institut waren nach Ende des Krieges nur Trümmer geblieben. Doch obwohl er schon 64 Jahre alt war, machte er sich an den Neuaufbau. Als er 1951 emeritiert wurde, machte man seine Abteilung zu einem eigenständigen Forschungsinstitut für Makromolekularchemie, das er bis 1956 ehrenamtlich leitete. Im Jahr 1953 verlieh ihm das Nobelkomitee »für seine Entdeckungen auf dem Gebiet der makromolekularen Chemie« den Nobelpreis.

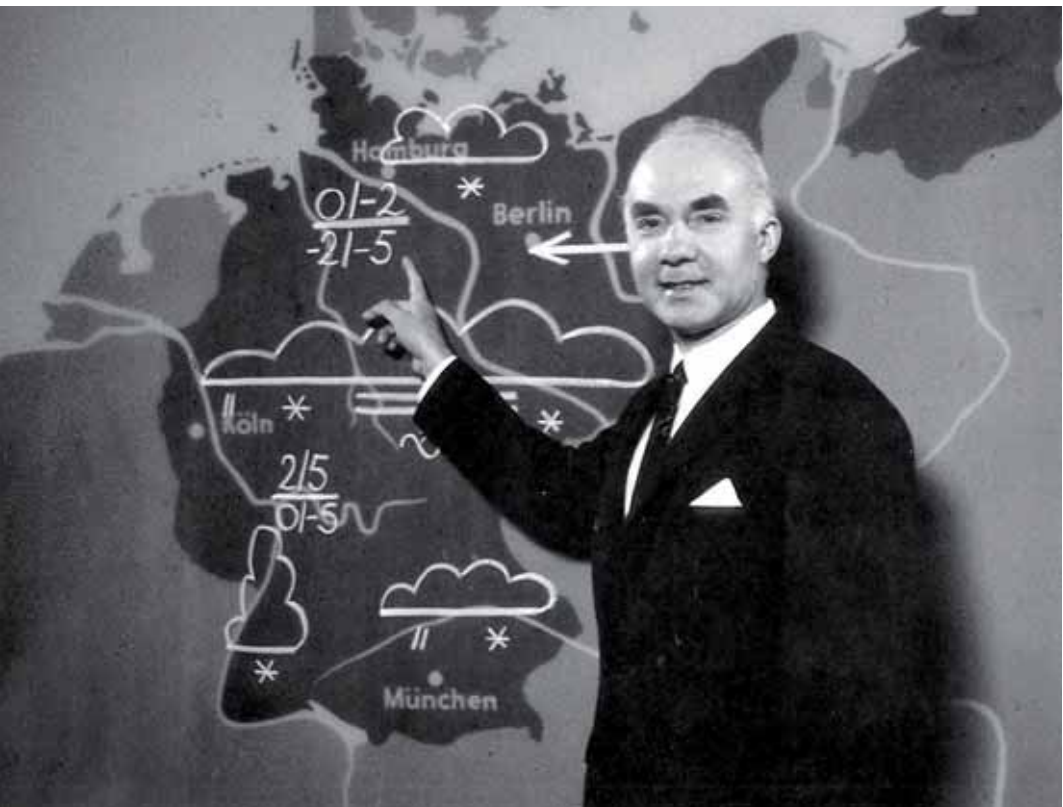
Am 8. September 1965 starb Hermann Staudinger im Alter von 84 Jahren in Freiburg. ■

Albert Cappel – »unser Wetterfrosch«

Vom ZDF-Wettermann aus Pfeddersheim

VON PETRA BLACHETTA

Für mein 2004 erschienenes Buch *Beste Marke – Braun AG* führte ich ein Interview mit »meinem Onkel Albert«, d.h. mit LRDir. a.D. Albert Cappel, uns als Diplom-Meteorologe oder einfach als »Wetterfrosch« bekannt. Für mich als Kind war er die Familienattraktion schlechthin, wenn ich ihn bei Tante Helene und Onkel Peter (Hüthwohl) bei Familienfesten traf und ihn abends, gleich nach den »Mainzelmännchen«, im Fernsehen bewundern durfte. Für unsere Generation war er eine Art Konstante – Onkel Albert gehörte in meine Welt von Fury, Lassie und Flipper und war doch so »zum Anfassen«. Das war schon was in der heimischen Welt der *sweet sixties*.



Albert Cappel in den 60ern als »Wetterfrosch« im ZDF.

Der allzeit gültige Exklusivwetterbericht

Albert Cappel, ein echter »Pfeddersheimer Bub«, war nur nebenberuflich von 1963 bis 1988 als freier Mitarbeiter beim ZDF »unser Wetterfrosch« in Mainz. Im »eigentlichen« Beruf arbeitete er als Leitender Regierungsdirektor (LRDir) und war Leiter der Wetterdienstschule in Neustadt/Weinstraße, außerdem Abteilungsleiter und Mitglied des Gründungssenats der Fachhochschule des Bundes für Öffentliche Verwaltung in Köln, Leiter des Wetteramtes Frankfurt am Main und damit »Chef Wetterdienst« für die Bundesländer Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland.

Für uns Wormser – er hat den Kontakt und die Liebe zur Heimat nie verloren – plaudert Albert Cappel aus dem Nähkästchen, gibt klimatologische Kenntnisse preis, sozusagen eine individuelle Wettervorhersage, noch dazu eine mit Bestand und erteilt uns somit einen Schnellkurs in lokaler Klimatologie:

»Die meisten Luftströmungen bei uns kommen aus Südwesten bis Westen, die Luft vom Atlantik, und ist dadurch feucht. Der Donnersberg lässt die Luft aufsteigen, dadurch kühlt sie sich ab und die Feuchte erreicht ihren Sättigungspunkt, d. h. die überschüssige Feuchtigkeit regnet westlich vom Donnersberg ab. Wenn die Luft den Gipfelpunkt erreicht hat, sinkt sie in die Rheinebene und erwärmt sich dabei, trocknet aus und das macht sich klimatisch bei uns bemerkbar. Es ist bei uns trockener und sonniger als anderswo. Die klimatische Bedeutung des Donnersbergs für das Wormser Klima hatte schon um 1800 der Pfeddersheimer David Möllinger bemerkt und hier eine Regenmessstelle installiert, übrigens eine von seinerzeit insgesamt sechs in Deutschland.«

Nur die wenigsten, die seinem Wetterbericht nach den ZDF-Nachrichten mit Erwartung entgegen sahen, dürften damals (1963 bis 1988) gehat haben, dass Wetterfrosch Cappel doch ein ureigener Wormser war und ist. Das sollte sich nun aber ändern mit seiner allzeit verlässlichen Schönwetterprognose: »Wärme und Niederschlagsarmut – das Klima für Worms!«

Senegalneger in Pfeddersheim

Albert Cappel wurde am 18. November 1921 in Pfeddersheim geboren. Seine frühesten Kindheitserinnerungen sind geprägt von Angst und Schrecken. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das linke Rheinufer bis zum 30. Juni 1930 von französischen Truppen besetzt. Worms war Garnisonstadt für Soldaten, die z. T. aus den französischen Kolonien stammten, z. B. auch Senegalneger. Militärische Übungen fanden im Landkreis statt. Die Kolonnen marschierten oft an Cappels Elternhaus in Richtung Leiselheim vorbei: »Wir Kinder standen hinter den Fenstern und schauten zu. Manchmal lösten sich einzelne Soldaten aus der Kolonne, kamen an unsere Fenster gerannt, grinsten zwar, aber der Anblick der schwarzen Gesichter mit dicken wulstigen Lippen und weißen Zähnen war für uns Kinder furchtbar.«

»Deutschland erwache! – Juda verkrache!«

Zu den politischen Verhältnissen der 30er schilderte Albert seine erste Begegnung mit SA-Männern: »Die sind mit Fahrrädern von Leiselheim runtergerast in die Allee mit dem Schlachtruf ›Deutschland erwache! Andere riefen darauf ›Juda verkrache! Wir sind als Kinder auf den Graben gerannt, um von denen wegzukommen.

Ich bin Zeuge, was mit der Firma Emil Wiener geschah. An dem näm-



Hochzeit von Sofie Rath und Franz Blachetta am 29. Juli 1949. V.l.n.r.: Albert und Ello Cappel geb. Hühwohl, Conrad Prior, Annemie Hühwohl, Sophie Hühwohl geb. Prior, Mädi Dettweiler, r. hinten Pfarrer Karl Göbel, ganz r. Georg Hühwohl, l. daneben Henry (Heinrich) Schuler, »der Perrescherner Amerikaner«, der 1904 ausgewandert war, und Willi Dettweiler.

lichen Abend saß ich in der Schuhmacherei vom Emil Haupt, vis-à-vis der Gärtnerei Schmitt in der Leiselheimer Straße. Emil Haupt machte auf meine Fußballschuhe neue Stollen. Wir saßen drin, als es auf einmal einen furchtbaren Schlag machte und wir guckten, was los ist. In die Wohnung der Wiener eingedrungene Männer in Räuberzivil schmissen aus dem ersten Stock einen brennenden Kanonenofen auf die Straße in dieser »Reichskristallnacht.« Pfeddersheimer seien das gewesen, denn wer hätte wissen sollen, wo Wiener wohnten. Gesteuert und ausgeführt durch SA-Leute. Die auf der Straße stehenden Leute seien sofort weggegangen. Keiner habe zuschauen wollen. »Am nächsten Tag bin ich mit meiner Mutter durch Pfeddersheim gelaufen. Wir waren entsetzt, dass

überall an den Judenhäusern Bettfedern lagen. Die haben die Betten aufgeschnitten und die Federn raus geschnickt.

Nach dem Krieg versuchte die Staatsanwaltschaft die Ereignisse des Novemberpogroms aufzuklären. Festgestellt wurde, dass bei den jüdischen Familien Herzog, Kehr und Wiener von verkleideten SA- und SS-Männern, die aus Worms und Pfeddersheim stammten, schwere Misshandlungen und Verwüstungen der Wohnungen begangen wurden. Trotz Aussetzung einer Belohnung von 2000 RM für Hilfe zur Aufklärung, konnten die begangenen Untaten nicht einwandfrei aufgeklärt werden. Bei der Verhandlung vor dem Landgericht Mainz am 6. Juni 1947 wurden die Angeklagten aus Mangel an Beweisen freigesprochen.«

»Jawohl, wir gehen nach Sibirien!«

Die Naturwissenschaften hatten Albert Cappel immer interessiert. Bis zum Abiturzeugnis war die Eins in Mathematik und Physik bei ihm die Regel. Im Sommer 1939 wurde ihm an der Oberrealschule Worms der Zeppelinpreis verliehen, eine Stiftung des Grafen Zeppelin zur Förderung der Naturwissenschaften. Eine Woche München bedeutete das, davon fünf Tage Deutsches Museum, worüber ein Erfahrungsbericht abzuliefern war. Diese Zeit sei auch notwendig gewesen, um das Museum, mit einem Besichtigungsweg von 40 km, einigermaßen kennen zu lernen.

Am 15. Januar 1940 wurde Albert Cappel Soldat bei der Luftwaffe. Im März kam er nach Magdeburg zu einem Luftwaffenausbildungsregiment, von da aus nach Polen, nach Döblin-Irena, wo er seine Rekrutenzeit verbrachte, in der seine Tauglichkeit zum Flugzeugführer festgestellt wurde. Seit Sommer 1940 in Brieg/Schlesien bei einer Fliegerhorstkompanie, wurde er dort bei einem Sportfest Fliegerhorstmeister im 300-Meter-Brustschwimmen und zur Belohnung 14 Tage zum Bademeister abgeordnet, in denen er Soldaten, die nicht schwimmen konnten, das Schwimmen beibrachte.

Der junge Pfeddersheimer hatte sich zur Fliegerei gemeldet und wurde deswegen im Herbst 1940 zu einem Flugzeugführeranwärterbataillon nach Böhmen versetzt. In dieser Zeit gab es einen Führererlass, dass der letzte Sohn der Familie nicht zum Fronteinsatz eingezogen werden sollte. Da sein Bruder in Frankreich gefallen war, wurde Albert zurückgeschickt nach Brieg in seine alte Kompanie, wo sein Kompaniefeldwebel andere Pläne mit ihm hatte: »Sie sind viel zu schade, um nur Wache zu schieben. Ich muss zwei

Mann melden zum Wachbataillon der Luftwaffe nach Berlin zur Paradedruppe.« So kam er für ein halbes Jahr nach Berlin und bewachte u. a. das Reichsluftfahrtministerium, in dem heute das Finanzministerium untergebracht ist.



Albert Cappel Anfang der 40er.

Zurück in Brieg, machte ein Stubenkamerad Albert Cappel auf einen Aufruf im Luftwaffenverordnungsblatt aufmerksam, wo nach Abiturienten für das Studium der Meteorologie gesucht wurde, weil der Reichswetterdienst wegen hoher Verluste Nachwuchs ausbilden musste. »Du sitzt hier immer in deiner Freizeit und löst Mathematikaufgaben. Du könntest dich doch melden.«

Alle Voraussetzungen erfüllend, wurde Albert zusammen mit einem Kameraden seiner Truppe nach Breslau geschickt, um sich beim Luftgaumeteorologen vorzustellen, der ihm eröffnete, das sei eine sture Arbeit beim

Reichsamt für Wetterdienst, weil dort eventuell nur Niederschlagstabellen auszuwerten seien. Außerdem müsse man bereit sein, als Meteorologe auf einen Frontflugplatz nach Sibirien versetzt zu werden. Damals war ein Russlandfeldzug noch nicht in Sicht: »Jawohl, wir gehen nach Sibirien!« Von 3000 Soldaten wurden 300 ausgewählt. So kam Albert Cappel mit zahlreichen Zivilstudenten zum Wintersemester 1941/42 zum Studium nach Breslau. Während der regulären Semesterferien wurde für die Militär-Studenten ein Zwischensemester gelesen, und so in zweieinhalb Jahren der Stoff von acht Semestern durchgepaukt. Wer die Examen nicht bestand, kam zur kämpfenden Truppe. Die 300 Studenten waren auf fünf Hochschulen verteilt, die letzten vier Semester zusammengezogen in Berlin, Leipzig oder Wien.

Anfang Dezember 1943 machte Albert Cappel sein Diplomexamen in Leipzig, am 1. Januar 1944 begann er als Wetterdienstreferendar. Da der Wetterdienst Teil der Luftwaffe war, fungierte er als Wehrmachtsbeamter im Offiziersrang. Ein Dreivierteljahr Referendarausbildung folgte: In Kassel bei den Nachtjägern, auf der Halbinsel Hela (Danziger Bucht) bei einem Bord-schützenlehrgang, zuletzt in Wien bei der Fliegerhorstwetterwarte, die die Alpenkraftwerke beriet. Die Kriegslage war so prekär, dass im September 1944 die Referendarausbildung abgebrochen wurde. Benzin für die Wettererkundungsstaffeln war keins mehr da. Alle Referendare des Reichswetterdienstes wurden zu den Fallschirmjägern versetzt, wo von 300 Mann etwa 100 in den letzten Kriegsmonaten fielen, sowohl im Osten als auch im Westen. Albert war in Holland, dann im Reichswald, wo er am 22. Februar 1945 in britische Kriegsgefangenschaft geriet und bis April 1946 in Belgien in einem

Riesenlager mit anderthalb Millionen Kriegsgefangenen eingesperrt war.

Nach Kriegsende arbeitete Albert in einem Entlassungsbüro und regelte Entlassungstransporte in die britische Zone. Einer davon ging in die französische Zone nach Bretzenheim bei Bad Kreuznach, wurde aber von den Franzosen sofort nach Frankreich umgeleitet, weil deutsche Kriegsgefangene in Bergwerken eingesetzt werden sollten. Als der englische Lagerkommandant das erfuhr, stoppte er alle weiteren Entlassungen in die französische Zone: »Wenn ihr nicht nach Hause, sondern in französische Gefangenschaft kommt, könnt ihr auch bei uns bleiben.« Es dauerte ein Vierteljahr, bis sich die diplomatischen Spannungen gelegt hatten und erneut ein Transport in die französische Zone zusammengestellt wurde. Anfang April 1946 ging es nach Bretzenheim: »Wir zitterten eine Nacht, dann gaben sie uns am nächsten Morgen die Entlassungspapiere. So schön habe ich Pfeddersheim, den Pfeddersheimer Kirchturm, noch nie gesehen wie an dem Abend, an dem ich heim kam. Ich lief sogar von Worms nach Pfeddersheim, weil ich den Zug nicht abwarten konnte.«

Am nächsten Morgen meldete sich Albert Cappel auf dem Bürgermeisteramt, um Lebensmittelmarken in Empfang zu nehmen. Die sollte er aber erst erhalten, wenn er eine Arbeitsstelle nachweisen könne. »Wärscht du nicht in den Krieg gezogen, wärscht du nicht in Gefangenschaft geraten.« Albert, als Einziger einer ganzen Gruppe junger Pfeddersheimer unverseht geblieben, geht dieser Satz bis heute nicht aus dem Kopf. Es seien noch Bauern in Kriegsgefangenschaft und er solle sich nach einer Arbeit in der Landwirtschaft umschaun, riet man ihm. Bei Karl Uhrig in der Allee kam er als Knecht unter: »Vom Frühjahr bis zum

Herbst 1946 bin ich mit Pferd und Kuh in Pfeddersheim rumgefahren und habe sämtliche landwirtschaftliche Arbeiten verrichtet. Ich durfte jeden Abend einen Liter Milch mit nach Hause nehmen. Unser Bert war damals gerade ein Jahr alt und dadurch seine Ernährung gesichert. Das Wichtigste dieses Unternehmens!«

Von Anfang November 1946 bis Mitte Januar 1947 war Albert als Hilfsarbeiter bei der Firma Braun. In Worms wurde Trümmerschutt geholt, Backsteine rausgesucht, die noch verwertbar waren. Außerdem musste die gegen Ende des Krieges gesprengte Brücke in der Brückenstraße in Stand gesetzt werden, weil die Firma Braun den Bahnanschluss brauchte. Dabei halfen auch Akademiker.

Immer noch ein Pfeddersheimer ...

Ob er noch ein »Pfeddersheimer« ist: »Aber dicke, sonst hätte ich nicht so viele Forschungen über Pfeddersheim angestellt. Ich bin einer der wenigen, der fast alle Urkunden und Aufzeichnungen von vor 1700 durchgesehen hat. Das habe ich nur machen können, weil ich 1958 nach Offenbach gekommen bin, vorher war ich in Neustadt/Weinstraße beim Wetteramt. In Offenbach in der Analyse- und Vorhersagezentrale ist das meiste verlangt worden an Meteorologie. Für jeden Wochenenddienst hatte man aber einen freien Werktag. Diese Tage nutzte ich, in die Archive zu fahren. Mit dem Rathaus hatte ich guten Kontakt. Karl Bauer wohnte neben uns und Georg Streuber ist weitläufig mit meiner Mutter verwandt. Ich durfte Akten mit nach Hause nehmen.«

Pfeddersheim bleibt seine Heimat. Zwei Themen liegen ihm am Herzen: Erstens die am 11. Mai 2005 auf dem Pfeddersheimer Friedhof enthüllten Gedenktafeln für die Gefallenen des

Zweiten Weltkriegs. Ein Projekt, das Felix Zillien umsetzte, und das auch ein Anliegen von Albert Cappel ist, der seinen Bruder und den Großteil seiner Freunde im Krieg verloren hat.

Zweitens die Federzeichnungen seines Freundes Erich Meier, der bei der Pfeddersheimer Firma Enzinger für PR zuständig war. Als Reichsarbeitsdienstführer nach Pfeddersheim gekommen, heiratete er hier Mathilde Morscheck und musste sich zunächst mit Federzeichnungen für die Wormser Zeitung durchs Leben schlagen. In Pfeddersheim gab er im ersten Nachkriegsjahrzehnt für das kulturelle Leben bedeutende Anregungen. Mit seinen Zeichnungen überlieferte er Bilder von heimischen Ansichten, die es so heute nicht mehr gibt. Albert Cappel erwägt, diese Federzeichnungen zusammenzustellen und eine Ausstellung zu initiieren, möglicherweise in Kooperation mit dem Heimatverein und dem Arbeitskreis für Kultur- und Landschaftspflege. ■

Eine europäische Stadt

St Albans ist die älteste Partnerstadt von Worms

VON KATE MORRIS

Seit 1957 sind St Albans in England (Grafschaft Hertfordshire) und die Stadt Worms Partnerstädte. Nach der Partnerschaftsurkunde sind alle vier Jahre Begegnungen in beiden Richtungen vorgesehen. In Worms kümmert sich um Austausch und Besuche im Rahmen der Partnerschaft ein ehrenamtlicher Koordinator. Seit 1989 ist dies Hubert Listmann, Englischlehrer am Gauß-Gymnasium. In St Albans gibt es seit 1995 einen Partnerschaftsverein, der mit Veranstaltungen und einschlägiger Literatur ein Bewusstsein für die Möglichkeiten schaffen will, die sich aus der Verbindung der beiden Städte ergeben. Die Stadt St Albans unterstützt die Partnerschaft zwar offiziell, stellt aber nur ein begrenztes Budget zur Verfügung, wenn es um den Empfang von Gästen geht, wenn ein Engagement seitens der Verwaltung gefragt wäre oder wenn Versicherungsprämien gezahlt werden müssen, um die Durchführung von Veranstaltungen zu ermöglichen.

Im Mittelalter, als die Freie Reichsstadt Worms großes Ansehen genoss, besaß St Albans das bedeutendste englische Mönchskloster. Damals und schon vorher bestanden Verbindungen zwischen beiden Städten. Nachdem sich seit Kriegsende auch zwischen Großbritannien und Deutschland immer engere Bindungen entwickelt hatten, sollten nun auch Worms und St Albans von einer offiziellen Partnerschaft profitieren können.

Wie waren die Städte miteinander verbunden? Was haben sie gemeinsam?

St Albans liegt 40 Kilometer nordwestlich von London an der Watling Street, einer militärisch und wirtschaftlich bedeutsamen Straße, die schon vor der Errichtung der ersten römischen Siedlung im Jahr 43 n. Chr. die Südküste über London mit dem Nordwesten verband. Worms ist an der europäischen Haupthandelsstraße

gelegen, die der mächtige Rhein durch Europa bahnt. Deshalb spielten beide Städte eine strategische Schlüsselrolle in der Geschichte. Archäologische Ausgrabungen zeigen, dass Wein und andere Güter vom Rhein nach Verulamium gelangten, wie St Albans zur Römerzeit hieß. Das Mittelalter bescherte beiden Städten architektonisch einzigartige Sakralbauten, an denen man sich heute noch erfreuen kann. Der Dom von St Albans ist ein Ort der Ökumene, an dem allmonatlich ein deutsch-lutherischer Gottesdienst stattfindet. Gerberei und Lederindustrie waren für beide Städte bedeutsam, genau wie heute das wirtschaftliche Wohl beider Städte entscheidend davon abhängt, wie gut sich ihre lange Geschichte touristisch vermarkten lässt.

St Albans und Europa

Im Sommer 2005 war im Wormser Museum die vom St Albans Museum Service organisierte Ausstellung



Ansicht des *municipium* Verulamium am Fluss Ver im 2. Jahrhundert.

St Albans – eine Stadt in Europa zu sehen. Sie belegt, wie sehr England immer auch im europäischen Kontext zu sehen war. Die politischen und kulturellen Bindungen zum Festland waren nämlich nicht bloß verlockend, sondern auch die Folge handfester wirtschaftlicher Zwänge. Jede der acht Ausstellungstafeln stellt eine andere Epoche vor und zeigt, wie eng England und insbesondere St Albans mit der europäischen Geschichte verwoben ist. Vier Jahrhunderte lang bestimmte Rom die Geschehnisse Englands und machte St Albans – genauer: Verulamium – zum *municipium*, zu einer der drei wichtigsten Städte Britanniens. Die römischen Legionen am Rhein deckten ihren Bedarf an Getreide und Vieh aus der Gegend um Verulamium. Noch heute kann man in St Albans eines der wenigen in England errichteten römischen Theater bewundern. Auch Zeugnisse

einer Blütezeit nach den Römern ähneln sich in beiden Regionen. So hat man in Gräbern in Wheathampstead bei St Albans und im rheinhessischen Wonsheim, nicht weit von Worms, zwei einander frappierend ähnliche Exemplare eines seltenen koptischen Bronzekrugs aus vermutlich byzantinischen Werkstätten des 7. Jahrhunderts gefunden.

Außerdem ist sicher, dass König Offa von Mercia, der in St Albans das Benediktinerkloster mit dem Schrein des heiligen Alban gründete, ein Jahrhundert später eine rege Korrespondenz mit seinen Amtsbrüdern in Mitteleuropa unterhielt. Insbesondere soll er eine Vermählung seiner Tochter mit dem Sohn Karls des Großen angeregt haben; offensichtlich hat dieser machtpolitische Verknüpfungsversuch jedoch nicht gefruchtet. Im Spätmittelalter bot sich für St Albans

dann die Gelegenheit, sich in Rom zu »revanchieren«: Nicholas Breakspear, ein Sohn der Stadt, brachte es bis zum Heiligen Vater. Als Papst Adrian IV. (1154–1159) räumte Breakspear dem Abt von St Albans einen Sonderstatus ein, der ihn nur dem Papst gegenüber zur Rechenschaft verpflichtete. Diese Machtposition erlangte besondere Bedeutung, als Heinrich VIII. um 1530 alle englischen Klöster auflösen wollte. 1539 konnte er sich auch dieser größten Abtei Englands bemächtigen, allerdings nicht ohne Gegenwehr.

So bekannt und wohlhabend war die Abtei, dass Eleonore von Aquitanien nur hier ihren Rat einberufen wollte, mithilfe dessen sie 1193 das Lösegeld für ihren Sohn Richard Löwenherz, den englischen Kreuzfahrerkönig, aufzubringen gedachte. Auf seiner Rückreise aus Jerusalem wurde Richard in Österreich gefangen genommen und auf die Burg Dürnstein gebracht. Von dem deutschen Kaiser Heinrich VI. vor Gericht gestellt, kam er auf die Burg Trifels. Als prominenter politischer Gefangener konnte er sich später dann relativ frei zwischen Hagenau, Speyer und Worms bewegen. Am Wormser Hof soll er am liebsten gewesen sein, hier wurde auch der wichtige Vertrag von Worms geschlossen, der die Auslösemodalitäten festlegte.

Mit der Auflösung des Klosters durch Heinrich VIII. verlor St Albans seinen Stadtherrn. Daraufhin ernannte Heinrich VIII. Sohn und Thronfolger Eduard VI. St Albans zum *borough*, zur selbstverwalteten Stadt mit eigenem Bürgermeister und Stadtvorstand, eigener Rechtsprechung und der Kontrolle über den Markt, von dem die Händler und Kaufleute der Umgebung abhängig waren.

Von der Abtei blieben nach der Zerstörung nur die Kirche und der große Eingangstorbogen. Obwohl sie sehr

baufällig war, diente sie lange Jahre trotz ihrer außerordentlichen Größe nur als einfache Pfarrkirche. 1877 wurde sie zum Dom der neu gegründeten anglikanischen Diözese St Albans (Bedfordshire und Hertfordshire) erhoben. Ab da bildete der große Torbogen den Grundstock für das alte Schulgebäude, die heutige St Albans School, eine sehr angesehene, unabhängige weiterführende Schule, die heute jungen und Mädchen offen steht.

Ausrichtung nach Europa

Im 20. Jahrhundert richtete sich St Albans immer weiter nach Europa aus. Ein deutlicher Beleg für die partnerschaftlichen Beziehungen zu den europäischen Nachbarn ist die im Jahre 1909 vom damaligen Bürgermeister und Ratsmitglied Arthur Faulkner angeregte, als *Municipal Entente Cordiale* bezeichnete Städtepartnerschaft. Faulkner arrangierte den Empfang einer Delegation aus Caen in der Normandie. Eine große Sightseeing-Tour durch London stand dabei ebenso auf dem Programm wie ein Festbankett, ein Kindertheater, Sport- und Spielveranstaltungen, ein gemeinsames Abendessen und ein Konzert.

Warum Caen? Paul von Caen war der erste normannische Abt des Klosters nach der Einnahme der Insel durch Wilhelm den Eroberer. Er leitete die vollständige Überholung der Bausubstanz des Klosters und gab ihm eine normannische Prägung, wobei Steine und Fliesen des alten Verulamium Wiederverwendung fanden. Diese *Entente* sollte die freundschaftlichen Bindungen Englands mit Frankreich stärken, die Person des heiligen Alban würdigen und das Gedenken an Paul von Caen bewahren. In Erinnerung an all dies stiftete Bürgermeister Faulkner der Abteikirche ein Buntglasfenster, das noch heute zu bewundern ist.

Die Verbindung hielt jedoch nicht lange. Erst 1949 sollte eine offizielle Städtepartnerschaft geschlossen werden. In diesem Jahr trug man dem besonderen Verhältnis zum dänischen Odense Rechnung. Mönche, die im frühen Mittelalter vor den Sachsen flohen, sollen die Gebeine des Märtyrers und Heiligen Alban nach Odense gebracht haben. Tatsächlich ist die Domkirche zu Odense dem heiligen Alban gewidmet, doch heute ist diese Theorie nur schwer zu halten. Wahrscheinlicher ist schon, dass seine Gebeine zuerst nach Rom und von dort in die Abteikirche St. Pantaleon in Köln gelangten. Glaubwürdiger wird diese Geschichte dadurch, dass diese Kirche aus Anlass der Jahrtausendwende in einer großzügigen Geste der Kirche in St Albans einen Schulterknochen Albans überließ.

Musterstadt im Bildungssektor

In den 50er-Jahren erlebte Hertfordshire, die Grafschaft, in der St Albans gelegen ist, einen beachtlichen



FOTO: ST ALBANS MUSEUM SERVICE

Die im 19. Jahrhundert errichtete Westfassade der Abteikirche. Seit 1877 ist die Kirche Kathedrale der anglikanischen Diözese St Albans.

industriellen Aufschwung und erwarb sich besonders im Bildungssektor dank des Einsatzes der kommunalen Behörden und Ämter einen vorzüglichen Ruf. Das architektonische Raster für die Errichtung neuer Schulgebäude – sei es in neu entstandenen Kommunen oder in bestehenden Gemeinden –, wurde wegen seiner innovativen und praktischen Konzeption in vielen anderen Grafschaften aufgegriffen.

Bestandteil dieser Bildungsinitiative war es, den Fremdspracherwerb zu fördern. John Newsom, dem Grafschaftsbeauftragten für Bildung von 1940 bis 1957, und seinem Assistenten Sidney Broad war es ein persönliches Anliegen, Beziehungen mit anderen europäischen Ländern aufzubauen und Schüler und Lehrkräfte ins Sommerzeltlager in Cuffley einzuladen, um den praktischen Gebrauch von Fremdsprachen zu ermöglichen. John Newsom machte Hertfordshire zu einem Mekka für Lehreraustausche und für Empfänge ausländischer Delegationen in Großbritannien. So gesehen beeinflusste er in gewisser Weise wohl auch das nachkriegsdeutsche Bildungssystem, besonders in der damaligen britischen Besatzungszone. Immerhin verlagerte sich im rheinland-pfälzischen Fremdsprachenunterricht der Schwerpunkt mehr und mehr vom Französischen zum Englischen. Ein Vorschlag des Mainzer Bürgermeisters an die britischen Behörden zur Einrichtung einer dauerhaften Beziehung im Bildungsbereich mit einer Stadt in Großbritannien rief Newsom auf den Plan, und so kam es 1956 zur offiziellen partnerschaftlichen Verbindung mit Watford.

Erste Kontakte mit Worms

Briefwechsel, die aus dieser Zeit erhalten sind, dokumentieren die Eindrücke zweier Delegationen aus

Hertfordshire, die 1956 unabhängig voneinander Mainz und das weitere Umland besuchten. Es sollen vor allem die Weine und die Kulturgüter der Region gewesen sein (die Novemberreise ging zu Ehren von Richard Löwenherz nach Burg Trifels), die den Namen Rheinland-Pfalz in den Ohren der Verwaltungs- und Stadträte, aber auch der Bürger besonders süß fortklängen ließen. In der Folge fanden regelmäßig Schulaustausche statt; deutsche Assistenten wurden an britischen Schulen angestellt, wobei man in Hertfordshire besonders die Assistenten aus Rheinland-Pfalz bevorzugte. Auch auf rheinland-pfälzischer Seite war das Interesse groß, und so kam es zu einem ersten Besuch von Schülerinnen des Wormser Eleonorengymnasiums in einer Schule in Bishop's Stortford im Osten der Grafschaft. Für die Wormser Jungen wurden Beziehungen zur St Albans School aufgebaut.

Bürgermeister von St Albans war im Amtsjahr 1955/56 James Brabazon, der 5. Graf von Verulam, ein belesener Mann, Ingenieur, aber auch Archäologe und Sprachwissenschaftler, den Handelsreisen durch Europa geführt hatten. John Newsom dachte an die Gründung einer Hertfordshire/Rheinland-Pfalz-Gesellschaft, deren Vorsitzender Lord Verulam hätte sein sollen. Die Gründung einer Gesellschaft kam zwar nicht zustande, dafür die offizielle Verschwisterung von Worms und St Albans. Für 1957 vereinbarte man einen Besuch; Worms machte den ersten Schritt und lud eine Delegation aus St Albans ein, woraus sich dann der Partnerschaftsschluss ergab. Beim ersten offiziellen Besuch des Wormser Stadtoberhauptes in St Albans im Sommer 1958 empfing Lord Verulam die Gäste in seinem Haus in Gorhambury mit einem Vortrag bei Laternenschein unter dem Titel *St Albans and Worms*.

Kurze Zeit später verschwisterte sich Bingen mit Hitchin im Norden der Grafschaft, 1961 folgten Alzey und Harpenden, das heute zum Bezirk St Albans gehört.



Die 1831 erbaute Old Town Hall steht im Herzen von St Albans. Der Gerichtssaal, die Gefängniszellen und der ehemalige Ratssaal machen sie zu einem geschichtsträchtigen Ort.

Mitte der 70er-Jahre suchte St Albans wieder einen Kontakt mit Frankreich. Eine Verbindung mit der französischen Partnerstadt von Worms entfiel als Möglichkeit, da Auxerre schon seit 1956 eine Partnerschaft mit Redditch unterhielt. So fiel die Wahl schließlich auf Nevers im Burgund, mit dem St Albans ebenfalls vieles verbindet. In den 90er-Jahren ermöglichte die Glasnost-Ära der Stadt St Albans, den allgemeinen Vorschlag der Europäischen Gemeinschaft aufzugreifen und eine Partnerschaft mit einer Stadt im ehemaligen Ostblock einzugehen. Die Verbindung zu Nyiregyháza im östlichen Ungarn ist heute sehr fruchtbar, und mittlerweile besteht nach Bemühungen der nicht zu vernachlässigenden italienischen Gemeinde in St Albans auch eine Partnerschaft mit Fano an der italienischen Adria.

Wie werden die Bürger in diese Partnerschaften einbezogen?

Obwohl sie nicht zu den sprachbegabtesten zählen, ermunterte, ja verpflichtete man englische Schülerinnen und Schüler, Fremdsprachen zu erlernen und an Austausch teilzunehmen. Im Gegensatz zu Französisch spielte Deutsch freilich immer die zweite Geige. Erst seit Labour die Regierung stellt, können die Kinder



FOTO: ST ALBANS WORMS PARTNERSHIP

Am Clock Tower führen die Wormser Ledertänzer ihren traditionellen Tanz beim St Albans Festival im August 2001 auf.

ihre Fremdsprache frei wählen. Leider besteht seither aber auch die Möglichkeit, den Fremdsprachenunterricht nach den ersten drei Jahren auf der weiterführenden Schule ganz abzuwählen. In den 60er- und 70er-Jahren, als Auslandsreisen für die britische Durchschnittsfamilie noch als etwas Besonderes galten, bildeten die Austausche eine aufregende Erweiterung des Lehrplans.

Nachdem Hubert Listmann mehr oder weniger zufällig im Schuljahr 1963/64 eine Assistentenstelle in Teilzeit an der damaligen Boys' Grammar School in St Albans bekommen hatte, war das der Grundstein für seine spätere Berufung zum Koordinator der Partnerschaft mit St Albans. Bei ihm

war das Amt in guten Händen, hatte er doch schon etliche Schüleraustausche zwischen den beiden Städten organisiert und mit seiner Frau Eva-Maria viele Besuche und Gegenbesuche der Wormser Kantorei mit dem Partnerchor St Albans Chamber Choir selbst mitgemacht und mitorganisiert. Und wenn nicht die Musik, was dann könnte einen leichteren Kontakt zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten zuwege bringen, vor allem wenn es Sprachhindernisse gibt oder zu geben scheint? Begegnungen zwischen beiden Chören finden seit 1969 zweijährlich statt. 2007 treffen sie sich in St Albans wieder, wenn die Städtepartnerschaft ihr goldenes Jubiläum feiert. Auch über den Sport lässt sich auf ganz natürliche und unterhaltsame Art der Kontakt zwischen den Menschen verschiedener Länder pflegen, und Worms und St Albans haben keine Gelegenheit ausgelassen, ihre sportliche Interessen miteinander zu teilen. Fußballvereine haben gegeneinander gespielt, Tennisvereine haben Turniere veranstaltet, Tanzgruppen und Sänger sind bei Festivals aufgetreten.

In der jüngsten Vergangenheit haben bei Besuchen mehr und mehr auch kulturelle und historische Belange eine Rolle gespielt. So hat der Wormser Altertumsverein St Albans besucht, und die beiden Museen haben einander ausgetauscht.

2004 nahmen zur Erinnerung an die gemeinsame Geschichte von Worms, der Burg Trifels und St Albans bei der Gefangenschaft des englischen Königs Richard Löwenherz 1193 die »Freien Gewandeten« aus Worms gemeinsam mit Vertretern der Burg Trifels am Archäologietag des Verulamium-Museums und am St Albans Festival teil. Im Verulamium-Museum wurde die Ausstellung *Richard Löwenherz und seine Zeit*, initiiert von Hans Reither, Burg-

verwalter von Trifels und Mitarbeiter der Landesbehörde Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, feierlich eröffnet. Aus Anlass der Gegeneinladung zum Burgfest 2005 entstand die Wanderausstellung *St Albans – Eine Stadt in Europa* und wurde auf der Burg Trifels ausgestellt. Im Anschluss war die Ausstellung in Worms und Alzey zu sehen und soll im Frühjahr 2006 in Nevers (Burgund) gezeigt werden.

Der Partnerschaftsverein

Solche Unternehmungen erfordern jedoch einen erheblichen organisatorischen Aufwand. Als vor rund zehn Jahren einmal ausgesprochen wurde, dass die Stadtverwaltung von St Albans für derlei Aktivitäten – so sehr sie auch zu wünschen und begrüßen seien – einen hohen Aufwand an Personalzeit nicht verantworten könne, wurde die Gründung eines von ehrenamtlichem Engagement getragenen Partnerschaftsvereins beschlossen. Diese Gruppe wird dann vermittelnd aktiv, wenn Bürger Interesse daran haben, Beziehungen mit Gleichgesinnten in der Partnerstadt zu knüpfen, aber nicht über die geeigneten Kontakte verfügen oder ihnen die Erfahrung fehlt. Gemeinsam hat die Gruppe bereits das Backfischfest, das Jazzfestival und die Nibelungenfestspiele besucht. Sie hat sich um Besucher aus Worms gekümmert, die den Rosengarten der Royal National Rose Society (mit Sitz in St Albans) und das *Society's British Rose Festival* im Schlossgarten von Hampton Court sehen wollten, die an Umwelt- und Naturschutz interessiert waren oder am Bierfestival der St Albans CAMRA (Zusammenschluss kleiner Brauereien) teilnehmen wollten. Wie viel mehr Derartiges ist noch denkbar!

Heute ist Reisen ein Kinderspiel. Für viele junge Menschen gehört es zur Normalität, fremde Länder zu entde-

cken und andere Lebenswelten und Kulturen kennen zu lernen. Deshalb mögen viele nicht die Notwendigkeit sehen, sich für die alten Beziehungen so zu engagieren, wie es noch vor 50 Jahren selbstverständlich war. Aber gute Freundschaften wollen gepflegt werden. Auf deutscher Seite, aber auch in der gesamten EU und der globalisierten Wirtschaftswelt, ist die Notwendigkeit, sich mit der englischen Sprache und Kultur auseinanderzusetzen, nicht geringer geworden. Wir in England müssen uns dagegen etwas zwingen, die als so schwierig und in der modernen Welt nicht unentbehrlich empfundene deutsche Sprache zu erlernen. Solange uns die Billigflieger jederzeit an die Sommer-Sonne-Strände von Mallorca und Benidorm beamen und das Schulsystem es uns freistellt, ob wir Sprachen lernen, müssen wir uns gelegentlich auf die kulturellen Freuden und traditionellen Bande besinnen, die uns mit dem etwas nördlicheren östlicheren Europa verbinden. Unsere guten alten Freunde in Worms und anderen Partnerstädten helfen uns dabei hervorragend auf die Sprünge, und dafür sind wir ihnen dankbar. ■

Übertragung aus dem Englischen:
Philip Schäfer

»Mama lernt Deutsch«

Ein Integrationsprojekt für ausländische Mütter

VON AGNES DENSCHLAG, KATJA MEYER-HÖRA UND PHILIP SCHÄFER

Nach dem Krieg war die Volkshochschule Worms eine der ersten Volkshochschulen in Rheinland-Pfalz, die ausländischen Mitbürgern Sprach- und Alphabetisierungskurse anbot. Auf Anregung der Stadträtinnen Heidelinde De Haas (CDU) und Elke Stauch (SPD) wurde in Worms ein Integrationsprojekt umgesetzt, das sich besonders an ausländische Frauen richtet, die bis dahin aufgrund ihrer Lebensbedingungen und Alltagsrhythmen keine passenden Kurse finden konnten. In Frankenthal und Ludwigshafen waren ähnliche Projekte schon erfolgreich, nun auch in Worms.

In Worms leben heute ca. 10 000 Menschen, deren Staatsbürgerschaft nicht die deutsche ist. Wie stark sich diese Menschen mit der Gesellschaft verbunden fühlen, wie gut sie die deutsche Sprache sprechen, wie sie sich an der Gestaltung ihrer Umwelt beteiligen, lässt sich schwer einschätzen. Integrationskurse geben ausländischen Mitbürgern die Möglichkeit, sich im Alltag der mitunter sehr fremden Welt zurechtzufinden.

Das Integrationsprojekt »Mama lernt Deutsch« richtet sich speziell an Mütter, die zu normalerweise angebotenen Kursen am Nachmittag oder Abend keine Zeit haben – sei es, weil familiäre Aufgaben sie stark beanspruchen, sei es, weil die kulturellen Hintergründe eine Abwesenheit der Frau nach der Heimkehr ihrer Ehemänner nicht erlauben. Um diese Probleme zu lösen, bietet die Wormser Volkshochschule seit dem Frühjahrssemester 2004 Kurse am Vormittag an, und zwar an Orten, die Mütter ihrer Kinder wegen ohnehin aufsuchen. Nach Absprache mit dem Jugendamt konnten zunächst

je ein Kurs im Kindergarten Ludwigstraße und ein Kurs im Kindertreff 93 in Worms-Neuhausen stattfinden – in zwei Kindertagesstätten also, die einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Kindern aufweisen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Die Kindertagesstätten waren den Frauen vertraute Orte: Sie mussten keine zusätzlichen Wege auf sich nehmen, und auch die Mitlernenden waren den Frauen über die Kinder oder gemeinsame Bring- und Abholzeiten bekannt. Die Einrichtungen hatten zudem ein großes eigenes Interesse, mit den Eltern der betreuten Kinder in Kontakt zu treten, weshalb sie für den Unterricht auch kostenlos Räumlichkeiten zur Verfügung stellten.

Bewusst sollten sich die Teilnehmerinnen an den Kursen finanziell beteiligen, um sie an das Kursangebot zu binden. Genauso bewusst ist die Gebühr mit 14,40 Euro pro Kurs aber niedrig gehalten, damit das Angebot auch erschwinglich ist. Die Differenz zum regulären Preis von 160 Euro pro Kurs übernimmt das Bundesamt zur Anerkennung ausländischer Flücht-

linge (BAFl), das 2004 die für die Sprachkursförderung zuständige Stelle war. Beide Kurse waren innerhalb kürzester Zeit ausgebucht: 41 Frauen haben den Prozess des organisierten, zielgerichteten Erlernens der deutschen Sprache mit den qualifizierten Dozentinnen Katja Meyer-Höra und Ferzan Çengelköy begonnen. Nach ersten positiven Lehrerfahrungen besuchten 34 dieser Frauen im Herbst Aufbaukurse, die auf dem gleichen Konzept beruhen, und zwei weitere Kurse für Anfängerinnen konnten starten.

Katja Meyer-Höra berichtet aus der Arbeit mit der ersten Gruppe: »Die Teilnehmerinnen hatten zu Beginn des Kurses sehr unterschiedliche Vorkenntnisse. Einige konnten schon recht gut Deutsch sprechen, hatten aber große Probleme beim Schreiben und in der Grammatik. Einige hatten große Hem-

mungen beim Sprechen, obwohl sie teilweise in ihrem Heimatland schon Deutsch gelernt hatten.

Sehr interessiert zeigten sich die meisten beim Erlernen der lateinischen Ausgangsschrift, die in den Grundschulen ihrer Kinder gelehrt wird, und von der sie wegen ihrer Herkunft keine Kenntnisse hatten. Die Motivation der meisten Frauen ist vor allem, ihren Kindern in der Schule besser helfen zu können oder den kleineren Kindern nicht nur ihre Muttersprache, sondern auch ein wenig Deutsch beibringen zu können.

Ausländische Frauen stehen oft vor Problemen, die sich Deutsche nicht vorstellen können, wie z.B. »Wie fahre ich mit dem Zug in eine andere Stadt?«, »Was brauche ich, wenn ich zum Arzt gehen will?« – von deutschen Formularen ganz zu schweigen. Solche Fragen wurden praktisch angegangen. Wir ha-



Stolz präsentieren Teilnehmerinnen des Deutsch-Sprachkurses ihre VHS-Diplome.



Im Rahmen des Projektes zeigte die Stadtführerin Eva-Maria Listmann (links) den Teilnehmerinnen der Integrationskurse die Stadt. Hier das Gruppenbild am Judenfriedhof zum Abschluss der Führung.

ben z.B. bei einem Arzt angerufen, um einen Termin zu machen oder sind mit dem Zug nach Mannheim gefahren. Es war meistens weniger die deutsche Sprache, die den Frauen gefehlt hat, sondern vielmehr das Selbstbewusstsein, z.B. einer ungeduldrigen Arzthelferin, einem mürrischen Schaffner oder einer ärgerlichen Lehrerin ihrer Kinder gegenüberzutreten.

Besonderen Stellenwert nimmt in unserem Kurs die Korrektur ein, die, wo es geht, nicht durch die Leiterin, sondern am besten durch sich selbst oder durch andere Teilnehmer vorgenommen wird. Hier steht vor allen anderen Zielen, die Betroffene nicht zu kränken oder zu verletzen.«

Der Rotary-Club springt ein

Als Anfang 2005 das neue Zuwanderungsgesetz in Kraft trat, wurde auch die Sprachkursförderung neu geregelt. Infolge dessen erhielt die Volkshochschule zeitweilig keine Förderung, und damit war die Kontinuität im Lernprozess des Projektes »Mama lernt Deutsch« gefährdet. Es fügte sich glücklich, dass der Rotary-Club Worms

Interesse daran bekundete, die Fortführung des Projektes mit Spenden des Fördervereins zu unterstützen. Alle bestehenden Gruppen konnten so in den beiden Semestern 2005 ihre Arbeit fortsetzen, und im Neuhauser Kindergarten St. Cyriakus konnte sogar eine neue Gruppe gebildet werden.

Der Erfolg kann sich sehen lassen: Einige der Frauen haben bereits die Prüfung Start Deutsch A1 mit sehr gutem Erfolg abgeschlossen. Andere haben Freundschaften geschlossen, die sie auch im Privatleben fortsetzen und auf Deutsch – der einzigen gemeinsamen Sprache – pflegen. Wieder andere haben aufgrund ihrer Sprachkenntnisse Mini-Jobs annehmen können. Nicht zuletzt sind Mütter auch Multiplikatoren, die durch ihr Vorbild die eigenen Kinder zur bewussten Teilhabe am Bildungsprozess anregen. ■